

Zur Erinnerung an Aristide Briand

Autor(en): **Luther, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **32 (1952-1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR ERINNERUNG AN ARISTIDE BRIAND

VON HANS LUTHER

Der für den Lebenslauf von Aristide Briand so belangreiche Monat März ist besonders einprägsam im gegenwärtigen Jahr 1952. Am 28. März waren es 90 Jahre, daß er geboren wurde, am 7. März 20 Jahre, daß er starb.

Was ich hier schreiben will, ist kein historischer Abriss. Selbst Locarno kann nur gestreift werden. Als im Oktober 1950 die 25-jährige Gedenkfeier der Unterzeichnung auf Einladung der gastlichen Stadtverwaltung Locarno festlich begangen wurde, war ich, schon damals, der einzige Überlebende von den Unterzeichnern. Zu dem, was es an historisch Sachlichem zu sagen galt, haben andere und ich an Ort und Stelle, und habe ich in der deutschen Öffentlichkeit aus Anlaß des Gedenktages Erinnerungen wachgerufen.

Unter den politischen und staatsmännischen Persönlichkeiten der letzten Vergangenheit wird kaum jemand sein, dessen Leben und Wirken schwerer zu erfassen ist, als das von Aristide Briand. In seinem Dasein liegt viel von einem Kaleidoskop. Aber ist es nicht mit der Menschheit und besonders der gegenwärtigen Menschheit überhaupt so?

Anders ausgedrückt, es ist nicht einfach, für Briands Handeln und Unterlassen klare Wertmaßstäbe zu finden: dies trifft nicht nur den naturgemäß fernerstehenden Ausländer, sondern ebenso die Franzosen. Keinesfalls soll in diesem Aufsatz ein spezifisch deutsches Urteil vorgetragen werden. Lassen Sie mich versuchen, durch ein Bild deutlich zu machen, was ich meine. Volkstümliche Vorstellungen im Islam nehmen an, daß zur Rechten und Linken eines jeden Menschen ein Engel wandle, von denen der eine die guten Taten und der andere umgekehrt alles aufschreibt, was in der Gegenwaagschale liegt. Beide Engel haben sicher mit Briand keine leichte Arbeit gehabt. Obendrein weiß niemand, wieviel der höchste Richter in seiner letzten Weisheit noch von einem Konto auf das andere umbucht.

Ich selbst bin Briand zum ersten Male am 5. Oktober 1925 anläßlich der Locarno-Konferenz begegnet. Bei seinem Anblick überfiel mich der Eindruck von etwas Naturhaftem. Wie sahen seine Augen eigentlich aus? Ich weiß es nicht mehr. Aber ich hatte das Gefühl, daß irgendwie das unendliche Meer aus diesen Augen sprach. Er war Bretone, also Kelte. Sein Leben lang blieb er dem Meer mit dem ewigen Auf und Ab verbunden. Als Knabe wünschte er sich,

es einem geliebten Onkel nachzutun, der Seemann war. Der Traum wurde dadurch zunichte, daß der Onkel eines Tages auf einer Bahre in Briands elterliches Haus gebracht wurde; er war ertrunken.

Briand mußte sich von einer in jeder Hinsicht harten und turbulenten Jugend lösen, um das zu werden, was sein Schicksal wollte, und hat sich doch, weil er echt war, von dieser Jugend niemals ganz zu lösen vermocht. Sein Genius warf ihn in die Politik und in die Strudel der Öffentlichkeit. Wenn es ein Leben gibt, dem nichts Menschliches fremd blieb, so ist es das Leben Briands.

Die Anfänge seiner Politik trugen alle Zeichen des self made man ohne Tradition. Das innere Gesetz, nach dem er antrat, in Verbindung mit seiner Umwelt führten ihn zunächst in die Arbeiterbewegung. Auf einer stattlichen Anzahl sozialistischer Versammlungen wurde er zum großen Fackelträger des Gedankens eines Generalstreiks. Aber als später — einige Jahre vor dem ersten Krieg —, während Briand Mitglied des französischen Kabinetts war, die ganze Struktur Frankreichs von einem Eisenbahner-Generalstreik erschüttert wurde, da war er es, der durch Einsatz militärischer Macht diesen Generalstreik beendete. Irgend jemand hat damals gesagt: «Wir sind noch einmal gerettet worden, aber um diese Rettung zu vollziehen, bedurfte es eines ganzen Mannes».

Dieser ganze Mann hatte ein ungemeines Bedürfnis, sich zu verströmen: sein ureigenes Instrument war das gesprochene Wort. Darin war er völlig Künstler, dem die Welt gleichgültig ist. So sehr er im Einzelnen und Persönlichen (Jaurès!) unter mancher Trennung gelitten hat, so scheint er im ganzen eher leicht darüber hinweggekommen zu sein, daß die sozialistischen Freunde seiner Jugendjahre ihn als Verräter bezeichneten. Sein oft auch andere geradezu mitreißender Geltungsdrang beruhte nicht auf kleinlicher Eitelkeit, sondern wurzelte in dem Bedürfnis, jeweils in einer gegebenen Situation das ihm richtig Erscheinende durchzusetzen. Theoretisch und im üblichen Sinne arbeitete er vielleicht wenig an sich, aber er besaß die Gabe — und liebte diese seine Gabe —, das Leben, wie es sich ihm bot, mit allen Wellenlängen in sich aufzunehmen. So gewann er wieder und wieder im Hin und Her der ihn umflutenden oder umbrausenden Ereignisse die Oberhand.

Um seine Laufbahn mit ein paar äußerlichen Zahlen zu kennzeichnen, so war er etwa ein dutzendmal Ministerpräsident (Président du Conseil) und noch viel öfter Kabinettsmitglied als Träger verschiedener Portefeuilles. Wir wissen ja heute recht genau, wie leicht und oft sich in Frankreich Regierungen ablösen. Im Grunde war es im modernen Frankreich immer so. Für Briand waren parlamentarische Umbildungen Lebensluft. So sehr war er in diesem Getriebe der gegebene Mann, daß auch Gegner, deren Charaktere schär-

fere oder mehr kantige Umrisse zeigten, ihn immer wieder brauchten und riefen.

Sucht man in diesem wechsellvollen Leben feste Grundlinien, so ist nach meinem Empfinden die festeste von allen, daß er Franzose war, Franzose mit jeder Faser seines Ichs. Indessen stellte er nach seiner persönlichen Art, seiner geistigen Wendigkeit und vielleicht auch, weil er Breitone war, keine irgendwie starre Verkörperung des Franzosentums dar. In dem Kampf um die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich, der dem Anfang des Jahrhunderts angehörte, hat Briand, trotz aller Bestimmtheit seiner Grundhaltung, dennoch dahin getrachtet, daß nicht alle Brücken abgebrochen wurden. Eindrucksvoller mag ein außenpolitischer Vorgang sein. Wenn man heute, wo West und Ost (wobei hier als Beispiel an Indisches gedacht sei) so deutlich als polar erscheinen, gern davon spricht, wie das Harte vom Weichen überwunden werden kann, so gibt es dafür aus Briands Leben zum mindesten eine ganz große Belegung. Als er, und zwar er allein, im ersten Weltkrieg den Aufbau einer «dritten Front» gegen die Mittelmächte bei Saloniki angeregt und durchgesetzt hatte, ereignete sich im letzten Augenblick ein schwerer Rückschlag von britischer Seite. Es lohnt wirklich, in der Schrift von Graf Carlo Sforza «Gestalten und Gestalter des heutigen Europa» (Berlin, S. Fischer, 1931) auf Seite 245/46 nachzulesen, wie Briand mit absoluter Ruhe und durch scheinbares Sich-Abfinden in kürzester Frist diesen Widerstand meisterte. Wenn sich hier unter dem Zwange des nun einmal bestehenden Krieges Briand plötzlich als begabter Stratege bewährte, so ändert das nichts daran, daß er im Grunde seiner Natur Antimilitarist und Pazifist war. Darin kann man sogar die zweite Festlinie seines Wesens erblicken. Auch Verhandeln war ihm Lebensluft.

Den eigenartigen Umstand, daß Briand sich bei Beendigung des ersten Krieges nicht in der Regierung befand, vielmehr durch seinen Widersacher Clémenceau von allen Verhandlungen gründlichst ausgeschlossen wurde, hat er, wie es scheint, ebenfalls ruhig und innerlich lächelnd getragen, — bis dann die Stunde kam, wo man ihn wieder rief. Zur Verständlichmachung dieser Ausschaltung Briands sei daran erinnert, daß Briand auf deutsche Friedensfühler durch den früheren deutschen Botschaftsrat in Paris, Baron Lanken, bereit gewesen war, an einer Besprechung in der Schweiz teilzunehmen. Er dürfte einen Verständigungsfrieden erstrebt haben, um weiteres Blutvergießen zu ersparen. Da Clémenceau jedoch die völlige Niederlage Deutschlands wollte, so war Briand in dringender Gefahr, vor den französischen Staatsgerichtshof gestellt zu werden.

Wie sich später Briand zum Vertrag von Versailles innerlich verhalten hat, weiß ich nicht. Ein Lieblingsgedanke von ihm in jener

Zeit war, politische Grenzen innerhalb Europas durch wirtschaftliche Maßnahmen «unsichtbar» zu machen.

Nun bin ich an der Stelle angelangt, wo ich meine Meinung über Briands Europäertum aussprechen muß. Briand war schon deshalb Europäer, weil er zwar ganzer Franzose, aber nicht enger Nationalist war. Mit dieser mehr negativen Begriffsbestimmung formuliert man vielleicht am zutreffendsten das Europäertum Briands. An der Wahrscheinlichkeit seiner immer wieder auftauchenden europäischen Gedanken zweifle ich damit in keiner Weise. Aber wenn ich den lebendigen Menschen Aristide Briand im Geiste wieder vor mir sehe, so ist und bleibt er eben doch aus den Tiefen seines Wesens bodenständiger Franzose. Er kam nicht von irgendeiner ihm eingeborenen Weltweite her. Er ist wenig gereist. Er sprach keine andere Sprache als französisch. Auch dem Meer war er als Franzose verbunden, in jenem besonderen Typ, den ich so manchesmal an französischen Lotsen sah, gute Seeleute, aber, um einen englischen Ausdruck zu gebrauchen, doch nicht zu Hause «on the seven seas». So war sein Eintreten für Europa mehr das Ergebnis von Überlegungen, eine Idee, die ihm gewiß lieb war, aber der oder deren vorbereitenden Stadien gegenüber er leicht geneigt war, zögerlich zu werden, sobald es sich um Realisierungen handelte, bei denen der Franzose mit dem Manne, der auf Europa hinpeilte, in Konflikt geriet. Nicht unausgesprochen sei, daß ich hier und aus meinen persönlichen Erfahrungen in der Hauptsache den Aristide Briand von Locarno beschreibe.

Ich hege keinen Zweifel, daß Briands Empfindungen für Stresemann aufrichtig waren. Ein kurzer Versuch, die beiden Männer einander gegenüberzustellen. Stresemann befand sich trotz aller Schwierigkeiten, die ihm im eigenen Lande durch die Haltung besonders der Deutsch-Nationalen bereitet wurde, als Staatsmann in einer Lage, die psychologisch-politisch einfacher, wenn auch gewiß nicht leichter war als Briands Position. Das geschlagene Deutschland in der Mitte zwischen östlichen und westlichen Nachbarn mit dem drohenden Gespenst, zum Schlachtfeld anderer Mächte zu werden, im Hintergrund zwang jede verantwortliche deutsche Führung in den Versuch nach europäischen Lösungen hinein. Überhaupt ist, technisch gesprochen, die Aufgabe des Besiegten zuweilen eindeutiger als die des Siegers. Stresemann war von seiner ihm durch das Schicksal zugewiesenen Aufgabe ganz erfüllt und hat geleistet, was überhaupt zu leisten war. Briand auf der anderen Seite stand der entsprechenden Problematik mit dem französischen Wunsch nach Sicherheit gegenüber; diese Einstellung ist so charakteristisch französisch, daß man versucht ist, hier lieber das französische Wort *sécurité* zu gebrauchen. Neben dem Wunsche nach *sécurité* war, jedenfalls aus der Locarno-Zeit gesprochen, das Europäische in Briand nur Begleiterscheinung. Was dennoch die innere Brücke zwi-

schen den beiden Männern schlug, war dieses: Wenn sich bei Stresemann die Hingabe an seine Verantwortung zum Bewußtsein einer Mission steigerte, so handelte Briand wie aus magischer Gewalt. In dieser Weise begegneten sich beide auf tiefer seelischer Ebene. Wer den Vorwurf, in Literatur abzuirren, nicht scheut, könnte zwecks Hervorkehrung des Unterschiedes noch pointierter sagen: Stresemann war ein Besessener, Briand ein Magier.

Zur Illustration der Person Briands will ich einige persönliche Erlebnisse anfügen, bei denen ich meine Leser bitte, nicht am Anekdotischen haften zu bleiben.

Als ich in Locarno am Tag vor Beginn der Konferenz eingetroffen war, überbrachte mir das für solche Angelegenheiten zuständige Mitglied der deutschen Delegation die Botschaft, es sei verabredet, daß ich Briand am nächsten Vormittag besuchen würde. Nun war aber die eine Bedeutung der Konferenz von Locarno die, daß wir Deutsche in die Familie der Völker als Gleichberechtigte zurückkehren sollten und wollten. Ich machte deshalb darauf aufmerksam, daß ich Reichskanzler, also Regierungs-Chef, während Briand Außenminister im damaligen französischen Kabinett Painlevé war. Eine erneute Verhandlung mit der französischen Delegation ergab folgenden Vorschlag: Briand und ich sollten uns am nächsten Morgen in einer kleinen Gastwirtschaft in Ascona treffen, formlos und ohne Begleitung. Diesen Vorschlag Briands nahm ich besonders gern an, weil sich in ihm seine und meine Art begegneten, nämlich das Bestreben, Wege der Mitte zu finden. Als ich um Schlag 9 Uhr vor jener Gastwirtschaft (die übrigens heute weit gehobener dasteht) vorfuhr, erblickte ich in einiger Entfernung am Ufer des Lago Maggiore einige Mitglieder der französischen Delegation, die spazieren gingen. Briand war da und begrüßte mich am Wagen. Er eröffnete sofort das Gespräch, indem er in eleganter, aber schlichter Sprechweise etwa folgendes auf Französisch sagte: Locarno sei ja dazu bestimmt, Gegensätzlichkeiten zu überwinden. Nun sei das erste Problem das der zwischen uns beiden anzuwendenden Sprache. Er könne leider kein Wort deutsch. Als ich einen höflichen Einwand versuchte, fuhr er fort: Nein, nein, es sei eine Schmach, daß er kein Wort deutsch gelernt habe. Er wisse aber, daß ich der französischen Sprache mächtig sei. Diese sei freilich nur die Sprache des einen Partners. Soeben aber falle ihm ein, daß es doch eine Lösung gäbe: Wir sollten einfach europäisch reden. Ich stimmte lachend zu, und so redeten wir europäisch in französischer Sprache.

Ein anderes Bild aus der Konferenz: Am Vormittag eines Tages war eine der mehr zugespitzten politischen Fragen aufgekommen. Die Vormittagssitzung schloß in einer gewissen Spannung. Briand hatte sich dann wohl überlegt, daß er ein Wiederaufnehmen des kri-

tischen Gegenstandes vermeiden wollte. Einer seiner Begleiter bat mich vor der Nachmittagssitzung, irgendwie erregende Themata nach Möglichkeit zu vermeiden, da Briand sich nicht recht wohl fühle. Bei Beginn dieser Sitzung saß Briand denn auch am Tisch, wie immer mir gerade gegenüber, mit der leidenden Miene eines kranken Mannes. Ich bin sicher, daß sein Befinden tatsächlich nicht gut war. Im Laufe der Unterhaltung aber schoß ihm eines der stets so bereit auf seiner Zunge liegenden Scherzworte ein. Ich beobachtete genau, wie er mit sich kämpfte, ob er nun weiter seinem Unbehagen nachgeben oder ob er dem Scherzwort freie Bahn lassen solle. Die zweite Möglichkeit trug den Sieg davon. Der wie immer vortreffliche Wortscherz kam, und Briands Befinden war deutlich gebessert.

Unbefriedigend verlief leider meine letzte Besprechung mit Briand in Locarno. Für unsere Delegation kam es vor allem darauf an, daß wir aus Locarno nicht nur neue Formulierungen und neue Unterschriften heimbrachten, sondern daß erkennbare Fortschritte in der Wiederherstellung voller deutscher Freiheit erzielt waren, praktisch hinsichtlich Besetzung und Räumung des Rheinlands. Hier wich Briand aus. Ich habe vor Beendigung der Verhandlungen mit ihm noch einmal allein über dieses Thema gesprochen. Die Verhandlungslage war damals so, daß Briand wie auch Vertreter anderer Mächte uns Deutsche auf die sog. Rückwirkungen verwiesen, die automatisch eintreten würden. Es war hart für mich und nicht minder für Stresemann, unter diesen Umständen das Abkommen von Locarno zu paraphieren. Wir taten es schließlich doch, indem wir gleichzeitig durch das deutsche Nachrichtenbüro die Erklärung bekanntgaben, wir beide, ich als Reichskanzler, und Stresemann als Außenminister, würden uns an unsere Paraphe — die ja grundsätzlich die Verpflichtung einschloß, in der Heimat für die Annahme des paraphierten Abkommens einzutreten, — nur dann gebunden halten, wenn (dem Sinne nach zitiert) bis zur Ratifizierung des Vertrages die Frage der Rückwirkungen hinreichend vorangekommen wäre.

Zur Zeit meines Gespräches mit Briand war ein solcher Entschluß unsererseits, der einen Selbstschutz im Notstand darstellte, noch nicht gefaßt. Ich versuchte vielmehr, Briand in der Räumungsfrage noch zu einer konkreten Zusage zu bewegen. Da fragte er mich, ob ich Generäle kenne und was ich von ihnen hielte. Meine Antwort war, daß ich Generäle kenne und daß ich bei ihnen in der gleichen Weise wie bei anderen Menschen Positives und Negatives festzustellen vermöchte. Briands Frage: Kennen Sie auch französische Generäle? Meine Antwort: Ich habe nicht den Vorzug. Darauf Briands Erklärung nach einleitenden allgemeinen Worten zu Gunsten der französischen Generäle: Er müsse mit der besonderen Eigenschaft der

Generäle rechnen, daß sie in gewissen Dingen schwer zu behandeln seien. Die Räumungsfrage sei eine Frage der Sicherheit. Deshalb würde er die zuständigen Generäle aus Paris heranzurufen müssen, bevor er etwas sagen könne, und wisse nicht einmal, ob er erfolgreich sein würde. Das Resultat wäre eine Verzögerung der Verhandlungen in einem Augenblick, wo die ganze Welt auf Abschluß der Konferenz von Locarno warte. Der Abschluß selbst könne in unnötige Gefahr gebracht werden. Das Gespräch zwischen ihm und mir blieb ergebnislos, und so trat leider jene Situation ein, die den ersten Todeskeim in die Locarno-Politik senkte. Angesichts des Ausbleibens eines greifbaren und alsbaldigen Erfolges in der Räumungsfrage verließ die Deutschnationalen Partei, die ich als Reichskanzler hatte bis dahin an der Stresemannschen Außenpolitik festhalten können, die Reichsregierung. Darin drückte sich nicht nur der Entschluß einer als solche sowieso in positive Politik schwer einzuspannenden Partei aus; sondern, ungeachtet aller Bemühungen auch gerade auf deutscher Seite, das hochzuhalten, was bald der «Geist von Locarno» genannt wurde, ging eine tiefe Enttäuschung durch weiteste Teile des deutschen Volkes. Natürlich verkenne ich nicht, daß wie über so vielen internationalen Abmachungen so auch über Locarno die Tragik waltete, daß das gemeinsam Erarbeitete gegenüber den Entsendestaaten verschiedener Partner verschiedene Aspekte oder Belichtungen zeigte.

Dennoch war Locarno eine handfeste Tat, die in die Zukunft wies.

Auch die besetzten Rheinlande wurden nach mühseligen Verhandlungen schließlich geräumt. Über alles sonstige Tatsächliche in Briands ausklingendem Leben hat Rudolf von Albertini in der November-Ausgabe 1950 der «Schweizer Monatshefte» berichtet. Ich zähle kurz auf: Briand-Kellogg-Pakt betreffend Ächtung des Krieges, Briands Rede vom September 1929 in Genf zur Notwendigkeit einer föderativen Organisation der europäischen Staaten, sein Memorandum über solche Union Européenne, das Versickern des Plans in einer Völkerbundskommission, Briands mißlungener Versuch, Präsident der französischen Republik zu werden.

Die gewichtigen äußeren oder realen Umstände, an denen das europäische Projekt damals scheiterte, werden in Albertinis Aufsatz eindringlich dargelegt. Albertini nennt darunter Frankreichs Bestreben, sich endgültig eine gewisse Hegemonie in Europa zu sichern. Allgemein organisatorisch wurde besonders von britischer Seite geltend gemacht, neben dem Völkerbund und seinen Kommissionen sei kein Bedürfnis nach einer speziellen europäischen Organisation. Ich möchte als weiteren wesentlichen Grund hinzufügen, daß Briand alt und krank geworden war. Seine schöpferische Phantasie, die man neben den zwei bereits erwähnten Festlinien seines Wesens als dritte Fest-

linie nennen kann, war wohl nicht mehr beweglich genug, und ihr vor- dem beherrschter Schwung war auf diesem Endstück seines Lebens- weges, das mit dem Kellogg-Pakt begann, vom Realen nicht mehr ge- nug gebändigt. So naturhaft er gelebt hatte, so naturhaft erlosch seine Kraft wie bei einer Pflanze. Dies war auch mein Eindruck, als ich den seltsam klein gewordenen Mann etwa ein halbes Jahr vor seinem Tode ein letztes Mal sah; es war bei dem Staatsbesuch in Berlin, den mit ihm als Außenminister der französische Ministerpräsident Laval dem deutschen Reichskanzler Dr. Brüning abstattete.

Oder war Briands Genius im Begriff, sich von dieser Welt frei- zumachen?

Auf keinen Fall darf vergessen werden, — sondern muß Mah- nung für die heutigen Bürger europäischer Staaten sein —, daß Aristide Briand im Finale seines Erdenwandels zum Herold und Kün- der einer europäischen Gemeinschaft geworden ist.

Von Kirchlichem und Religiösem schien Briand zu allen Zeiten abgewandt. Er war von katholischen Eltern geboren, bezeichnete sich aber selbst als akatholisch, immerhin etwas anderes als antikatho- lisch oder antichristlich. Kurz vor seinem Tode jedoch besuchte er den Erzbischof von Paris. Briand ist kirchlich zu Grabe geleitet worden. Damit hat er, der dem vielgestaltigen Spiel des Lebens auf der Erde ganz hingegeben war und mitten in diesem Spiel immer seine eigenen Wege ging, in Formen alter und heiliger Übung jene Bezirke be- treten, die über alles Irdische hinausragen.